

Für die Schauspielerin Iris Berben  
ist Selbstbestimmung die grösste Freiheit **SEITE 28**

Die Appenzeller Gemeinde Gais zeigt, wie neue Baukultur  
entstehen und zugleich alte erhalten werden kann **SEITE 29**

# Kolonien haben Bismarck kaum interessiert

Der Streit um Denkmäler ist erfüllt von gutem Willen. Und ein Zeichen blinder Geschichtsvergessenheit. Von Hans Christoph Buch

Bilderstürmer gab es zu allen Zeiten: von den Ikonoklasten in Byzanz, die Heiligenbilder zerstörten, weil sie die Ikonen für Teufelswerk hielten, bis zu den Nazis, die «entartete» Kunst aus Sammlungen und Museen entfernten und den Kritikern des Kolonialismus, die Kolumbus vom Sockel stürzen und Denkmäler von Churchill oder Bismarck mit roter Farbe beschmieren.

Das Umbenennen von Strassen, Plätzen und Städten, das Umschreiben der Geschichte ist so alt wie die Geschichtsschreibung. Jede Generationskohorte und jede neue Dynastie will Tabula rasa machen und die Erinnerung an ihre Vorläufer aus dem Gedächtnis löschen wie Chinas Gelber Kaiser, der alle Schriften aus der Zeit vor seiner Thronbesteigung verbrennen liess. Ein Paradebeispiel ist der Pharaon Echnaton, dessen Tabubruch, die Ersetzung des Götterglaubens durch den Sonnenkult, rückgängig gemacht wurde, indem man sein Pharaosiegel von den Stelen tilgte.

Man muss die Polarisierung zwischen Populismus und politischer Korrektheit, die derzeit die Agenda beherrscht, in langfristiger Perspektive sehen. Jeglicher Fortschritt, wenn es ihn denn gibt, äussert sich in undialektischer Negation: Auf den Kubismus folgte nicht die neue Sachlichkeit, sondern Surrealismus und Dada. So besehen sind die Denkmalstürze der Gegenwart ein Déjà-vu: erfüllt vom guten Willen, alles besser zu machen, und zugleich geschichtsvergessen bis zum Gehnichtsmeer.

Dass Kolumbus, Churchill, Bismarck und andere Grössen keine Gutmenschen waren, sondern Halbengel im Kampf mit Halbteufeln, wie John Le Carré schreibt, ist bekannt. Doch nicht Kolumbus, sondern sein Nachfolger Oviedo hat die Indios auf Hispaniola versklavt, wogegen Las Casas bei Karl V. Einspruch erhob. Churchill hatte als Kriegsreporter den sogenannten Mahdi-Aufstand erlebt, ehe er Hitler entschlossen entgegentrat. Und Reichskanzler Bismarck stand Kolonialbestrebungen skeptisch gegenüber, bevor Carl Peters und andere ihn durch getürkte Verträge mit afrikanischen Potentaten vor vollendete Tatsachen stellten. Obwohl Bismarck befangen war in den Vorurteilen seiner Zeit, sind ihm keine rassistischen Äusserungen nachweisbar wie etwa das Spottlied aus einem Satireblatt: «Negerkönig Kasa-Weika / Der Tyrann von Klein Po-Po / Frass die Menschen von Kaleika / Kannibalisch, frech und roh! / Da kam plötzlich ein Aviso- / Dampfer aus dem Deutschen Reich! / «Fitschi, Futschi, Bismarckiso!» / Rief der König schreckensbleich!»

## Man muss die Protokolle lesen

Was man Bismarck vorwerfen kann, ist die 1884/85 nach Berlin einberufene Kongo-Konferenz, auf der Afrika unter seiner Ägide wie ein Schokoladenkuchen aufgeteilt worden sein soll. Das stimmt so nicht, aber niemand macht sich die Mühe, die Protokolle der Konferenz nachzulesen, an der ausser Europas Kolonialmächten die Vereinigten Staaten, Russland und das Osmanische Reich teilnahmen. Ich bin dieser niemand, und das Ergebnis der Nachprüfung ist widersprüchlicher, als es auf den ersten Blick erscheint.

«Was die Aufgaben der Konferenz betrifft», schrieb die «Vossische Zeitung» am Vorabend des Gipfels, bestehe «der vielverbreitete Irrtum, als ob die Konferenz den Beruf hätte, über Souveränitätsansprüche europäischer Kolonialmächte in Afrika zu judizieren und Bestimmungen vorzunehmen». Stattdessen ging es Bismarck darum, Deutschlands Grossmachtrolle und seinen Ruf als ehrlichen Makler zu festigen mit Blick auf den Freihandel am Kongo und Niger,



Bismarck an der Berliner Kongo-Konferenz, an der Afrika wie ein Schokoladenkuchen aufgeteilt worden sein soll. Karikatur von Draner, Januar 1885.

COLLECTION KHARBINE TAPABOR

dessen Mündungsgebiet England, dessen Oberlauf aber Frankreich beanspruchte.

Als Sieger ging Belgien aus der Konferenz hervor, ein Nachzügler im kolonialen Wettbewerb, dem die Kontrolle über das von Ost- bis Westafrika reichende Kongobecken zugesprochen wurde. Dass Bismarck König Leopold entgegenkam, lag an dessen Lobbyisten, dem Afrikareisenden Henry Morton Stanley, der in Vorträgen vor dem Kolonialverein dem Kongo eine glänzende Zukunft prophezeite und auch Deutschland einen Platz an der Sonne zusicherte.

Verlierer der Konferenz war Portugal mit seinem altersschwachen Kolonialreich, über das Stanley sich in einer vielbeachteten Rede mokierte: «Wir brauchen Kaufleute aller Nationen. Portugal aber will das nicht. «Ha, ha!», sagen die Portugiesen, «ihr habt nicht mit uns gerechnet. Wir haben nichts für den Kongo getan, aber einer unserer Beamten hat vor 400 Jahren einmal die Mündung des Kongo gesehen, und deshalb gehört der ganze Fluss uns.»

Das Resultat der Konferenz war eher unspektakulär nach der Devise: Berge kreissen und gebären eine winzige Maus. Nachdem Frankreich und England den Streit um den Niger beigelegt hatten, einigte man sich auf folgenden Vertrag: «I. Der Handel aller Nationen genießt vollständige Freiheit in allen Gebieten, welche das Becken des Kongo und seiner

Mündungen ausmachen. II. Alle Flaggen ohne Unterschied der Nationalität haben freien Zugang zu allen Gewässern des Kongo... IV. Alle in jene Länder importierten Waren sind von Eingangs- und Durchgangszöllen befreit. V. Keine Souveränitätsrechte ausübende Macht darf Monopole oder Privilegien einräumen. VI. Alle Mächte verpflichten sich, über die Erhaltung der eingeborenen Völkerschaften und die Verbesserung ihrer moralischen und materiellen Existenzbedingungen zu wachen und zur Unterdrückung der Sklaverei, namentlich des Negerhandels, beizutragen.»

## Verbot des Sklavenhandels

Von der Aufteilung Afrikas ist hier nicht die Rede, aber das Ergebnis dreimonatiger Verhandlungen war das Papier nicht wert, auf dem es gedruckt war: Kein Kolonialstaat duldet internationale Konkurrenz in den von ihm beherrschten Gebieten – ganz zu schweigen von freiem Handel. Auch die Rivalität der Grossmächte wurde nicht beiseitigt, ganz im Gegenteil: Im Sudan standen sich Frankreich und England Gewehr bei Fuss gegenüber – Stichwort Faschoda 1898. Erst das französische Einlenken hat den Konflikt entschärft. Und die Besserung der Lage der «Eingeborenen» ist ein an Zynismus grenzender, frommer Wunsch, wenn man

bedenkt, dass und wie König Leopold Belgisch-Kongo entvölkert hat: Joseph Conrad und Mark Twain schilderten sein Horrorregime, dem während des Kautschukbooms über eine Million Menschen zum Opfer fielen.

Nur in einem Punkt hielt die Konferenz Wort: beim Verbot des Sklavenhandels, in Ostafrika vor allem von arabischen Sklavenjägern betrieben, die von Sansibar aus operierten. Einer von ihnen namens Tippu Tip, der Stanley bei dessen Afrika-Durchquerung als Wegweiser diente, hat dem deutschen Konsul sein Leben erzählt, als Sansibar im Austausch für Helgoland britisch wurde. Aus dem Text geht hervor, dass Verbote den Sklavenhandel wie auch die Elefantenjagd noch lukrativer machten. Trotzdem war die Bekämpfung der Sklaverei mehr als nur ein Vorwand für koloniale Eroberungen.

Politische Parteien, Gewerkschaften und Kirchen zogen am gleichen Strang, was Bismarck nicht daran hinderte, sein Veto einzulegen gegen das von England geforderte Einfuhrverbot von billigem Fusel nach Afrika, von dem seine Schnapsfabrik profitierte – Doppelmoral auch hier.

Wozu der Aufwand – hätte man das magere Endergebnis nicht auch billiger haben können? In Wahrheit ging es weniger um Afrika als um das Prestige des zur Supermacht avancierten Deutschen Reichs und um die Chance, Schiedsrich-

ter zu spielen auf internationalem Parkett. Für Kolonien hat Bismarck sich nicht sonderlich interessiert, und er rechnete den Delegierten vor, dass Deutschlands Kolonialbesitz mehr kostete, als er einbrachte – was nicht einmal gelogen war!

Otto von Bismarck war kein Demokrat und hat die vom Volk gewünschte Einheit nicht von unten, sondern durch Diktat von oben vollzogen. Andererseits führte er das allgemeine Wahlrecht ein und kombinierte, um der Partei den Wind aus den Segeln zu nehmen, das Verbot der SPD mit fortschrittlicher Sozialversicherung. In diesem Sinne sollte die Kongo-Konferenz dem Interessenausgleich dienen sowie der Vermeidung von Kriegen, denen Preussen seinen Aufstieg verdankte.

Trotz aller notwendigen Differenzierung aber ist es höchste Zeit, Kolonialpioniere wie Carl Peters und General von Trotha, die keine Helden waren, sondern Verbrecher, vom Denkmalsockel zu stossen und ihnen gewidmete Strassen und Plätze umzubenennen zu Ehren von Afrikanern, die das deutsche Kolonialregime bekämpften, wie Manga Bell in Kamerun und Hendrik Witbooi in Namibia.

Hans Christoph Buch ist Schriftsteller und lebt in Berlin. Sein Buch «Robinsons Rückkehr: Die sieben Leben des HC Buch» erschien kürzlich in der Frankfurter Verlagsanstalt.